



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.  
1886-1916  
111 (1901)**

270 (14.6.1901) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-90633](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-90633)

# General-Anzeiger



Telegramm-Adresse:  
**Journal Mannheim.**  
In der Postliste eingetragen unter  
Nr. 2821.

Abonnement:  
70 Bfg. monatlich.  
Einzeln 20 Bfg. monatlich,  
durch die Post bez. incl. Postlauf-  
schlag N. 3.42 pro Quartal.

Inserate:  
Die Colonnen-Zeile . . . 20 Bfg.  
Andersartige Inserate . . . 25  
Die Restanten-Zeile . . . 60  
Einzelnummern . . . 5

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

## Mannheimer Journal.

Telephon: Redaktion: Nr. 377.

(III. Jahrgang.) Expedition: Nr. 218. Druckerei: Nr. 341.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

Illustre: Nr. 815.

E 6, 2

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2

Beirat: Dr. Paul Garau,  
Dr. des Rechts und vord. Stellv.  
Dr. Paul Müller,  
Dr. des Rechts, vord. Stellv.  
Dr. Theodor Müller, vord. Stellv.

Nr. 270.

Freitag, 14. Juni 1901.

(Abendblatt.)

### Officiös!

(Von unserm Korrespondenten.)

(Berlin, 13. Juni.)

Am Tage des Zusammentritts der Zollkonferenz erhielt ich von einem Blatt, das sich gelegentlich meiner „geschätzten Mitarbeiter“ erfreut, folgendes Telegramm: „Gebitten sofortigen Bericht über Abmachungen der Ministerkonferenz“. Ich habe ein wenig gelächelt; dann habe ich das Formular zärtlich gelächelt und es sogleich unter den Briefbesameneren geschoben. Es war doch hübsch, mir derlei zuzutrauen; ja — wenn man's richtig erwaag — es war geradezu ehrenvoll. Weithin war es schallend verkündet worden: die Verhandlungen würden sekret sein — so sekret als nur irgend möglich. Meine Leute in der Ferne aber dachten: ihm nichts; der wird's schon wissen! und erbat sich telegraphisch sofortigen Bericht. Man findet diese Art ehrenvollen Vertrauens übrigens häufiger. Es gibt sonst ganz verständige Menschen, die allen Ernstes glauben: wer in Berlin wohnt und sich nebenher noch mit Politik beschäftigt, der fände bei einem Gang durch die Friedrichstraße die „Informationen“ wie man auf dem alten Prager Judenriedhof die Gebetssteine findet und wenn so ein Mann schamend im Bierhaus säße, dann eilten die Geheimräthe dieher und herbei, ihm die köstlichsten Geheimnisse in's Ohr zu flüstern. Es gibt sogar „Kollegen“, die auf diesen frommen Glauben ihren Plan bauen. So habe ich einmal einen gefasst; und brauchte man nur anzusehen, um zu wissen, daß er mit seiner ewig berangierten Kleidung, dem düster schimmernden Hemdtrocken und den nach Seife, geschweige denn nach Schere und Feile schreitenden Fingernägeln einfach so unmöglich war, daß nicht einmal ein expedirender Sekretär sich mit ihm zu Tische setzen würde. Aber wer so seine Artikel las, mußte ihn für einen ausnehmend mächtigen Mann halten, der mit allen Ministern längst Duzteilsen\*) ah und dessen verächtlichen Toen zu fürchten sie allen Grund hatten. Er hat denn auch wiederholt Caprioli wie Hohenlohe in schärfster Form seine Mißbilligung zu erkennen gegeben (daß er's nicht auch schon Bismarck gegenüber that, lag bloß an dem rein zufälligen Umstand, daß er zur Zeit des alten Kursus noch den weniger einflußreichen Beruf eines Weinreisenden ausübte) und wenn seine Verleger ihn besuchten, verneigte er niemals, sich mit dem drohenden Ruf „da muß ich doch gleich mal in der Wilhelmstraße anklängen“ zu erheben und in den geduldbigen und verschwiegenen Telephontastern einige Aeußerungen des Mißfallens über die „gegenwärtige Regierung“ hineinzusprechen. Der Mann soll im Vollgenusse des ehrenvollen Vertrauens seiner Auftraggeber gestorben sein: *habe pia anima!* . . .

In Wirklichkeit sind die Leute, die etwas wissen, erheblich dünner gesät; sie sind sogar recht selten und wenn man all den „zuverlässigen Seiten“ und „besten Quellen“, die in den Blättern ihr Wesen treiben, einmal prüfend nachginge — man könnte sein blaues Wunder erleben. Zunächst thut man gut, in diesen Dingen auswärtige und innere Politik scharf zu trennen. Ueber auswärtige Fragen rasche und — was schließlich doch auch wesentlich ist — authentische Auskünfte zu erhalten, ist nicht so schwer. Tag für Tag wird um die Mittagshunde in den Räumen des auswärtigen Amtes Preßappell abgehalten und wer

sich dorthin bemüht und nicht gerade zu übel beleumundet ist, hat eine Frage an das Schicksal — Parbon an den dienstthuenden Geheimrath oder den ihn vertretenden Vicetonsul frei. Aber auch von diesen beiden Herren und ihren liebenswürdigen Auskünften gilt das Wort: „Das Beste, was Du weißt, darfst Du den Büben doch nicht sagen“. Und manchmal, nein in der Regel, wissen sie auch gar nicht das Beste und füllern ihre Klienten mit mageren, unbedeutlichen Dementis. Nebenher gehen dann noch die Fälle, wo die Regierung aus besonders bedeutsamem Anlaß an dies oder jenes auch im Ausland viel gelese und beachtete Blatt eine direkte Mitteilung gelangen läßt, um auf das Ausland zu wirken. Aber das ist doch verhältnismäßig selten und die langathmigen Salbadereien, die ein Preßbediensteter des auswärtigen Amtes jeden Samstag in der „Post“ abblät, gehören jedenfalls nicht hierher. Immerhin sind die Beziehungen zwischen Regierung und Presse in auswärtigen Dingen noch übersichtlich und leidlich reinlich. Schlimmer steht es in Fragen der inneren Politik. Hier rivalisiren nicht nur die einzelnen Organe, hier rivalisiren auch die sie beeinflussenden Ressorts miteinander und da der Traum vom ewigen Frieden mit der vielberufenen Eintracht des preussischen Staatsministeriums und der ihm affiliierten Reichsregierung das gemein hat, daß sie beide erst in einer schöneren Zukunft durch ein glücklicheres Geschlecht Wirklichkeit finden werden, paßirt es nicht unhäufig, daß diese Disharmonie auch öffentlich in Mienen und Contreminen zum Ausdruck gelangt. Die „Staatsbürgerzeitung“ hat erst dieser Tage gar beweglich geklagt, wie Graf Bülow um die Jahreswende den Geheimrath Lauffer von der „Norddeutschen Allg. Ztg.“ ersucht habe, Noten des Herrn von Miquel nur zu veröffentlichen, wenn er, der Kanzler, sie gesehen und approbirt habe. Das war sehr verständig vom Grafen Bülow und das erste Erforderniß eines zielbewußten Regiments. Viel genügt hat es trotzdem nicht. Ehren-Schweinburg hat seinen langjährigen Söner überlebt und verschleht seine übelen Wasserfischereien noch immer zu officiösen Geheimmittelpreisen. Aber auch sonst leben und schreiben in Nord und Süd nach wie vor die alten Freunde, die sich für officiös ausgeben, wenn sie auf der Straße einen Geheimrath grüßen, und für oberoffiziös, wenn sie einen Calculator aus irgend einem Ministerium zu einem Glase Dünndier einladen.

In diese Dinge sollte Graf Bülow einmal Ordnung bringen und die publizistische Vertretung seiner Politik organisiren. Man muß wissen, wo und an welcher Stelle man die Anschauungen der Regierung zu suchen und zu finden hat, damit man den Schächern und Heilschern auf die Finger klopfen kann und die irreführende Geheimthuererei mit den „gut beglaubigten Quellen“ und „besten Seiten“ aufhört. Keine Regierung kann einer Vertretung in der Presse entbehren; aber öffentlich und vor aller Welt muß die geübt werden. Warum auch anders? Es ist doch keine Schande, für die Regierung zu schreiben; vorausgesetzt, daß sie gut ist und man ihre Maßnahmen billigt. In der neuen Uera hat ein Mann wie Max Dunder jahrelang an der Spitze des officiösen Preßwesens gestanden. Und wenn man mich heute darum bäte, ich glaub — ich thät's auch . . . (Nach dem Telegramm unseres H-Korrespondenten in der Mittagsausgabe ist zur Ordnung des officiösen Preßwesens inzwischen ein Anlauf gemacht worden. Nur Berliner Korrespondenz und Norddeutsche Allgemeine sollen hinfort zu officiösen Mittheilungen benutzt werden. Ob und wie die Neuerung sich bewährt, bleibt abzuwarten. D. N.)

### Das Gewerbebericht als Einigungsamt.

Nicht nur auf Seiten der rechtsstehenden politischen Parteien, sondern sogar von dem ehemaligen Herausgeber der „Sozialen Praxis“, von Dr. Jastrow, sind Bedenken über die neuen Vorschriften über die Zusammensetzung der Einigungsämter geäußert worden. Diesen Befürchtungen tritt jetzt der Magistratsrath und Gewerbebericht Dr. Schalhorn in der „Sozialen Praxis“ entgegen. Er muß zwar zugeben, daß die neue Fassung des § 63: „Das Gewerbebericht, welches als Einigungsamt thätig wird, besteht neben dem Vorsitzenden aus Vertrauensmännern der Arbeitgeber und der Arbeiter in gleicher Zahl“ nicht ganz glücklich gewählt ist und besser noch folgenden Zusatz erhalten hätte: „welche aus dem Kreise der Gewerbegerichtsbeisitzer zu entnehmen sind.“ Aber daß wegen dieses Schönheitsmangels es wünschenswerth sei, die Novelle durch den Bundesrath abzuändern und als neue Regierungsvorlage dem Reichstage zugehen zu lassen, kann Dr. Schalhorn auf Grund seiner Erfahrungen auf dem Berliner Gewerbebericht nicht zugeben. In Bezug auf die Benennung der Beisitzer zum Einigungsamt ist zwischen dem alten Gesetz und der alten Novelle der Unterschied der, daß erstere diese Benennung dem Vorsitzenden übertrug, während die Novelle dagegen dies den beteiligten Arbeitgebern und Arbeitern überläßt. Aber dieses Verfahren war bereits im alten Gesetz fakultativ durch Ortsstatut zulässig; ein eigentliches Novum ist also nicht eingeführt worden. In der Praxis haben sich — wenigstens beim Berliner Gewerbebericht — die Parteien nach vorgängiger Besprechung mit dem Vorsitzenden nicht solche Beisitzer gewählt, die sich schon bei früheren Verhandlungen bewährt hatten, und Dr. Schalhorn ist der Ansicht, daß sich auch in Zukunft die Wahl auf Gewerbegerichtsbeisitzer lenken wird, weil diese bereits erprobt und den Parteien bekannt sind. Der Wirkungskreis des Einigungsamtes nach den Bestimmungen der neuen Novelle ist noch erweitert worden durch den „Besprechungszwang“, der indeß kein Verhandlungszwang ist; letzterer soll nicht eingeführt werden. Der Vernehmungszwang besteht lediglich in der obligatorischen Pflicht, auf Einladung des Vorsitzenden vor diesem zu erscheinen und sich vernehmen zu lassen oder einen qualifizirten Vertreter zu entsenden. Dieser Besprechungszwang dürfte die Möglichkeit einer Aussprache vor dem Einigungsamt und damit eine Verständigung wesentlich erleichtern.

### Deutsches Reich.

\* Dresden, 13. Juni. (Die Creditanstalt für Industrie und Handel) dürfte nunmehr in der Hauptsache ihre Kräfte überstanden haben, wenn auch dieser Ausgang der Affaire nicht der eigenen Kraft der Bank, sondern einzig und allein dem raschen Eingreifen hiesiger und auswärtiger Bankinstitute zu verdanken ist. Des Publikums hat sich, wie die Neuzeit nachtheilhaft mittheilt, denn auch bereits eine bedeutend ruhigere Stimmung bemächtigt. Demgemäß widelten sich auch heute früh im Gegenjah zu dem gestrigen Tage die Geschäfte in dem Bankhause, das wie bei gewöhnlichen Zeiten geöffnet war, ruhig und glatt ab. Der massenhafte Andrang des Publikums vor dem Bankgeschäft hatte vollständig aufgehört, dagegen zeigte das Innere des Bank-Instituts ein um so regeres Leben und Treiben. Die Bankbeamten hatten natürlich auch alle Hände voll

### Gesangstheoretiker unter sich.

In seinem Schlußbericht über die 37. Tonkünstlerversammlung spricht der Berichtshatter der „Köln. Ztg.“ folgende hübsche Episode ein, von der Jahret nach Heidelberg: Im Coupé, einem badischen Salon-coupe III. Klasse, wie oft soll ich denn sagen! — entbehte ich E. O. Rodnagel. Wie, Sie kennen Rodnagel nicht! Bestimmen Sie sich doch. Er ist ja der Erfinder der Tonkombolite und hat das „tapfere Schneiderlein“, das fiedel auf einen Streich erschlug, ver-tonkombolitisirt, geschickt und nicht ohne Geist, wovon wir uns in Köln ja überzeugen konnten. Haben Sie Lieber componirt, die nicht ohne Verdienst sind? Rodnagel singt sie. Eine Oper, ein Orchesterstück? Rodnagel schreibt eine Broschüre darüber. Die Propaganda ist sein Lebenselement. Daß dabei öfters Späne fliegen, läßt sich denken. Aus der Tiefe des Coupés ließ sich ein undefinirtes Stöhnen vernehmen. Auch musich hatte ich es gehört und man hätte mir gesagt, ein berühmter Sänger treibe nach einer neuen Methode Strohkopfgymnastik. Durch diese Gebärdenverbindung geriet ich auf Rodnagels Stimme, die sich vom Bariton meines Wissens zu einem Tenor aufgeschwungen hatte. Auf Anrathen von Frau Minna-Kemper, der geschätzten Berliner Gesangslehrerin, so belehrte er mich, legte ich mich allerdings eine Zeitlang auf den Tenor, um nachher in richtiger Selbstrechenmüthe einzusehen, daß mir die Tenorstimme so hoch hinget. Wer eines hat mir doch das Experiment der modernen Frau genügt, ich habe meine voix mixte gefunden! Voix mixte, wiederholte ich mechanisch und haarte ihn mit den hüben Augen an, die ich nie verbergen kann, sobald ein Sänger oder Gesangslehrer einen der wunderlichen Kunstausdrücke ausspricht, auf die er seine Spezialmethode aufbaut und von denen jedes Jahr ungefähr ein halbes Duzend aufsteigen. Wieder durchzog den Raum ein langgezogenes schmerzliches Stöhnen. Sie meinen, mißthete sich ein Herr ein, jedenfalls das Tenorfallset! „Ich meine, was ich sage, die Voix mixte, verbesserte etwas scharf Herr Rodnagel.“

„Rein Zwiesel“, könnte es melodisch, mit etwas americanischem Accent aus einer andern Gouppé herabd, „daß Sie das vierte Re-gi-Fer meinen, dessen Entdeckung durch mich gleichsam das Ueberdreh des vorigen Jahrhunderts bildete und dem meine Schülerin, die berühmte untergeordnete . . .“

„Anfang“, ließ sich eine Stentorstimme vernehmen, „es gibt weder voix mixte, noch viertes oder Fops, Brust-, Mittel- und andere Register. Ventrutten, um Gimpel zu fangen. Aber hier —“ er hand auf, stellte sich wie ein Grenadier zur Zeit des alten Feig mit breiten Beinen hin und schloß den Sattel seiner ungeheuren Nase zwischen die zwei Zeigefinger und stieß einen Ton hervor, wie er etwa einem toll gewordenen Stier entströmen könnte. „Da, da, da, die Resonanz, hinter der Nase, aber nicht in der Brust und im Kopf, obgleich es namentlich in diesem bei vielen Leuten lebentliche Hochräume gibt.“ Und mit einer Gewalt, die jeder andern Nase verhängnisvoll geworden wäre, trommelte er auf seiner Nase herum, sich Donnerläute hervor, und sagte: „Da, da, alles Resonanz, nichts weiter —“ und wiederum ballte durch des Geräusch des dahinstreisenden Jages ein tiefmelancholisches Stöhnen.

Da stötte aus einer entfernten Ecke, kaum noch verständlich, eine seine Tenorstimme: „Und alles, was Sie da sagen, ist leeres Phrosenge-dreße und sträflicher Anflug, wenn Sie den primären Ton nicht haben.“ „Gallo, hallo“, Warte es ihn von allen Seiten entgegen, denn es zeigte sich, daß im Coupé fast nur Mitglieber des allgemeinen deutschen Musikvereins saßen, die sammtlich nach Heidelberg zum Fest wasschiften. Der seine Herr mit dem möglich freistien Wort stellte sich mit der sanft bezwingenden Gletschgewißheit eines Leutnants der Heilsarmee mitten unter uns. „Primärer Ton ist das Heil des Gesanges, ja, es ist die Erlösung. Aber ihn zu entdecken, war nicht ganz leicht. Ich studirte im Thierreich herum, bei den organischen Wesen, in denen noch die Stimme der Natur durch keine Auswüchse und Verbesserungen der Civilisation von ihrer Bahn abgelenkt worden ist. Wie schreit die Kuh?“ „Wuh! Wuh!“ schallte es ihm in kräftigem Chor entgegen. „Und wie schreit der Esel?“

„J-A, J-A!“ rief es in freudiger Spannung. „Ich sehe, Sie kommen der Sache näher. Aber der Mensch, der Mensch, das war des Kubels Kern, der Strin der Weisen.“

„Ich meine“, rief ein factischer Leipziger, der bis jetzt friedlich in einer Ecke geschlummert hatte und erst durch die Resonanz erweckt worden war, „daß sei doch nicht schwer zu finden. Beobachten wir die Säuglinge. Das erste was sie sagen lernen, ist der erste Buchstabe des Alphabets, und wenn sie damit ihren Jock nicht erreichen, so greifen sie zur Reprise.“

„Ich verbitte mir alle unzeitigen Späße. Der primäre Ton des Menschen, durch den allein er das höchste Maß von Kraft und Schönheit der Stimme erlangen kann, ist nicht A mit oder ohne Reprise, sondern B, und zwar nicht mit geschlossenem e, sondern mit einer leise noch dem o (späteren Diphthong).“ Dabel wuchs das mehrfach erwehnte Stöhnen zu einem kräftigen Wuh! Wuh! an. „So recht, mein Junge“, warbte sich der Magier an seinen Reophanten, ein schwächling blasses Jüngelchen, das zwischen zwei umfangreichen badischen Gemüthsfrauen eingepfercht saß. „Sie haben ihn jetzt gehört, den primären Ton.“ Der Leipziger war aber einmal aufgebracht und sagte: „Nach normaler Auffassung ist A der primäre Ton und nicht Wuh! wenigstens wenn man noch nicht zum Himmel begrabirt ist.“

„Wie Sie zum Kamel“, schrieb in der Entbecker des primären Tons an, hätte seine Unbesonnenheit aber beinahe schmerzhaft hüben müssen, wären nicht Rodnagel und der Resonanzfaktor dazwischen gesprungen. „Sonst ging es bei den geselligen Zusammenkünften im Saalbau, auf dem Schloß, im Stadtpark, auf dem Redar sehr friedlich her, und am erstaunlichsten war der gute kameradschaftliche Ton, der zwischen Künstlern und Kritikern, zwischen alter und neuester Richtung herrschte. Die Streitart, die sonst angeführt des Publikums wader geschwungen wird, ist hier, wo das Fach regiert, begraben.“

### Tagesneuigkeiten.

— Frau Louis Voitha, die in London gegenwärtig die Heldin des Tages ist, ist eine sehr bedeutende Frau. Sie ist in

ette auf Auszahlung seiner Baarumlagen und seiner Gelder bestand, erhielt diese ohne Weiteres zurück. ...

Frankreich.

p. Paris, 13. Juni. (Die Senatoren) sind auf Montag, den 24. Juni, für den Staatsgerichtshof einberufen. Heute Vormittag wurden General Jurkinder, der ehemalige Kriegsminister und der frühere Polizeipräsident Blanc von dem Senatpräsidenten Fallières mit Bezug auf den Fall des Grafen de Lut-Salucés vernommen.

(Max Régis) und der Chefredakteur der „Petite République“, Gerault-Richard schlugen sich heute im Bois de Boulogne auf. Ein Stich in den rechten Arm, den der Maire von Algier erhielt, machte dem Zweikampfe abermals ein Ende.

Aus Stadt und Land.

Mannheim, 14. Juni 1901.

Da auch Mannheim elektrische Oberleitungen besitzt, dürfte folgende Notiz aus Berlin von Interesse sein: Aus den Untersuchungen, welche von Seiten der „Großen Berliner Straßenbahngesellschaft“ zur Feststellung der Ursache der wiederholten Drahtbrüche und der Mittel zu ihrer Verhütung veranfaßt worden sind, werden folgende Ergebnisse mitgeteilt: Zunächst wurde ermittelt, daß der Druck in sämtlichen Säulen an den Aufhängepunkten des Fahrdrabtes erfolge, während die freie Strecke des Drahtes stets unversehrt geblieben war. Die Abnutzung oder das Abreißen des Drahtes hatten darauf keinen Einfluß, da mehrfach ganz neue Drähte gerissen waren. Aus diesen Beobachtungen ergab sich die Abhilfe in einfacher Weise durch Anbringung eines Hilfsdrahtes an den Aufhängepunkten, welcher die Verankerungsstelle nach beiden Seiten in einiger Länge übertrug. Erfolgt nun ein Drahtbruch, so bleibt der Fahrdrabt an dem Hilfsdraht hängen, so daß jede Gefahr beseitigt ist. Daß der Hilfsdraht durch einen nachfolgenden Wagen zerrissen werden könnte, wenn es der Fahrer unterläßt, die Stöße abzugeben und mit Schöpfung über die Verankerung zu fahren, ist nach den wiederholten Versuchen ausgeschlossen. Mit der Anbringung dieser Einrichtung, welche an 20.000 Aufhängepunkten zu montieren ist, geht die Straßenbahngesellschaft unverzüglich vor und sie wird dieselbe mit Anbringung aller Kräfte zu Ende führen.

Konkreter Aktenschein. Wie aus unserm Interzonen-Archiv ersichtlich ist, wird am nächsten Sonntag Nachmittag ein Vereinsausflug nach Weinsheim veranstaltet werden, wobei die dortigen Vereinsmitglieder freundlichst die Führung übernehmen wollen. Zunächst ist eine Besichtigung der Sehenwürdigkeiten der an alten und interessanten Gebäuden reichen Stadt (Kathhaus, Rathhaus, Rathhof, Kirche, Mauerische Kapelle u. a.) beabsichtigt. Je nach Umständen wird sich ein Spaziergang durch das Kastanienwäldchen, ein Besuch der Wälder und des Waldenbergs anschließen. Für den Abend ist eine gesellige Vereinigung im „Folger Hof“ in Aussicht genommen. Man rechnet auf zahlreiche Beteiligung der Mitglieder und ihrer Angehörigen. Auch Gäste sind bestens willkommen.

Ein interessantes polizeiliches Verbot. Mittermeldungen zufolge hat das Bürgermeistertum von Reimsen kürzlich in einer öffentlichen Sitzung verboten, an Sonntagen in der Zeit von 8-11 Uhr Vormittags im Wald und im Feld spazieren zu gehen! Die seltsame Polizeimaßregel dürfte wohl kaum die Billigung der vorgelegten Verbote finden.

Ein gegen die Radfahrer bürgerlicher Gaul. Bei der kürzlich in Bad-Kaumberg abgehaltenen Pferdemeisterung wurde unter den 304 Pferden ein Tier vorgeführt, das seit einem Jahre einen erbitterten Haß gegen alle Radfahrer in sich trägt. Wie noch jetzt eine lange Karde am linken Hinterbein zeigt, ist dieser sonst äußerst friedliche Gaul einem von einem ungeschickten Radfahrer, der Abends ohne Erlaubnis fuhr, heftig angefahren und verwundet worden. Zell seiner Zeit gibt der Gaul immer die Ohren, wenn ein Radfahrer nur in die Nähe kommt. Als nun das Pferd nach der Meisterei abgeführt wurde, trug es zufällig ein Radfahrer den Weg. Mit einem Ruck riß sich das Pferd von seinem Führer los und packte mit seinem Maul den Radfahrer im Nacken, glücklicherweise nur in den Kleidern, und schüttelte den ahnungslosen und sehr erschrockenen Stadtpolizisten recht kräftig. Nur durch das Dazwischentreten des Führers und mehrerer Personen, die mit Regenschirmen auf den Gaul einschlugen, gelang es, den Radfahrer aus seiner misslichen Lage zu befreien.

Natal geboren und dort ebenso bekannt wie in Transvaal, wo sie mit ihrem Manne wohnte, und zwar in Orkney, an der Grenze des Zululandes. Das Gul der Bothas war der Versammlungsort der intellektuellen Welt. Hier wurde die weitgehendste und vollständigste Gesellschaft geübt. Man diskutirte offen über alle Anschauungen; denn Louis Botha war einer der liberalsten Geister in beiden Republiken. Das Haus der Bothas war ein ruhiges und stilles Heim, das man überall als Beispiel anführte. Man hat erzählt, daß Frau Botha, die aus Irland stammt, von dem berühmten irischen Patrioten Robert Emmett abstammte. Thatsächlich ist sie nur sehr weitläufig mit ihm verwandt; ihr Großvater war Robert Emmets Onkel. Ihre Brüder befinden sich noch unter den Kämpfern für die Unabhängigkeit und bilden eine Louis Botha ergebene Leibwache. Frau Botha spricht ebenso gut englisch wie die Sprache ihres Landes. Man erzählt, daß, als Lord Roberts das irische Krankenhaus in Pretoria einrichtete, Frau Botha und ihre Freundin, Frau Lucas Meyer, die Frau des Burenregenten, von allen englischen Damen, die der fashionable Welt angehörten, bewundert wurden. Sie waren entzückt über die Art, wie diese beiden Damen sich ausdrückten und konnten nicht begreifen, daß die Frauen dieser kämpfenden Vorkämpfer, die sie für Bauern hielten, wirkliche Damen sein konnten. Frau Bothas Muth ist nicht geringer als der ihres Mannes. Sie ist lächeln über die Schlachtfelder geschritten und hätte ruhig die Kugeln um sich pfeifen.

Die gefesselte Leiche. Vor ungefähr einem Monat wurde in Budapest eine fast bis zur Unkenntlichkeit in Verwesung übergegangene Leiche eines Mannes aus der Donau gezogen, die mit schwarzen Eisenketten mehrfach umwunden war und deren Hände und Füße mit Stricken gefesselt waren. Nach dem ärztlichen Befunde muß diese mysteriöse Leiche schon mindestens vier Monate im Wasser gelegen haben. Die Bestie

Zum Ludwigshafener Eisenbahnunglück. Eine gerichtliche Verhandlung in Sachen des Eisenbahnunglückes, der sich Anfang vorigen Monats auf dem Ludwigshafener Bahnhof abspielte, wird nunmehr doch stattfinden, nachdem die Meldung von dem Tode des Lokomotivführers Bauer sich als unrichtig herausgestellt. Bauer geht vielmehr zur Zeit in dem Stenbörger Krankenhaus seiner Genesung entgegen, worauf er alsbald in die gerichtliche Untersuchung, die über den Unfall selbst inzwischen abgeschlossen worden ist, als Angeklagter einbezogen werden wird. Die Anklage gegen ihn dürfte aus §§ 222, bezw. 216 St.G.B. erhoben werden, welche letzterer Paragraph die fahrlässige Gefährdung eines Eisenbahntransportes und die damit verbundene Tötung eines Menschen im Auge hat. Die fahrlässige Handlungsweise Bauers ergibt sich aus dem Umstande, daß er, obwohl der Strecke unzulässig, doch nicht die nötige Sorgfalt auf deren Beobachtung verwendet haben soll. In dieser Beziehung ist in der Voruntersuchung bereits festgestellt, daß Bauer, dem die Einweisung des vorbeifahrenden Lokomotivführers Matern oblag, sich von diesem, wie das bei solchen Gelegenheiten üblich sein soll, mit Freiberger Regalieren ließ und daß dadurch seine Aufmerksamkeit offenbar von der Beobachtung der Strecke abgelenkt wurde, denn sonst hätte er keinesfalls den Eggersheimer Bahnübergang, wo bereits langsam gefahren werden soll, mit voller Geschwindigkeit nehmen dürfen und ebenso wenig hätte er mit nahezu 7,8 Kilometer Geschwindigkeit in den Ludwigshafener Hauptbahnhof einfahren dürfen. Durch seine Angabe, daß er den Haupt- für den Rangierbahnhof angesehen habe, hat Bauer seine Unvorsichtigkeit bereits zugestanden. Aus den im bevorstehenden Prozeß aufzutretenden Zeugen Matern und den Heizer Spener, die sich mit auf der Maschine befanden, ist im Vorverfahren über die Vorgänge auf der Maschine wenig oder gar nichts herausgeholt gewesen. Obgleich nur eine Person (die Frau des Bankiers Wielaus) bei dem Unfall ums Leben gekommen ist, so sind bei der Verwaltung der Reichseisenbahn, die den Zug von Basel bis Ludwigshafen zu leiten hatte, doch ganz erhebliche Schadenersatzansprüche geltend gemacht worden, und zwar sowohl seitens der Pfälzischen Verwaltung, als der Ludwigshafener Lokalbahn-Verwaltung, deren Anlagen durch den Unfall erheblich beschädigt worden sind. Schließlich hat auch die Hebung der verunglückten Lokomotive große Kosten verursacht. Bauer wird jedenfalls als Reklamt vor Gericht erscheinen, da ihn durch den ausweichenden Dampf der Maschine beide Füße verbrüht sind. Auch scheint er durch die nachströmenden Kohlenmassen im Moment des Sturzes der Lokomotive einige innere Verletzungen davongetragen zu haben.

Rheinische Zuckerrüben in Gerolstein. Wie die „Pfalz. Presse“ erzählt, wird nach dem früheren Direktor Baumann, wegen Vergehens gegen das Gesetz über die G. m. b. H. und gegen die Kontrolloordnung vom Reichy gefahndet.

Den Strohhut getroffen. Kommt da in einem Ort des Spessartes ein Herr in einen Stall, um eine Kuh zu beschneiden. Dabei greift er nahe an sie heran, um sie genau anzusehen, zu befühlen etc. und hält den nagelneuten Strohhut in der einen Hand. Während er nun in seine Beobachtungen vertieft ist, knipft die Kuhstange ein kleines Beschäftigt mit dem Strohhut an und reißt ihn, sei es aus Liebe, sei es aus Hunger, fast total auf. Tableau!

Aus dem Großherzogthum.

Heidelberg, 11. Juni. Wie bekannt, gerieth der Sohn des Herrn L. G. o o s in Scherbach im Kampfe gegen die Engländer in Sudafrica in Gefangenschaft und befindet sich gegenwärtig auf der Insel Ceylon. Nun traf das gleiche Schicksal einen zweiten Heidelberger, Friedrich K e u t z e r, Sohn des verstorbenen Herrn Jakob Reutter zum großen Haß. Er befand sich bei Ausbruch des südafrikanischen Krieges als Wäckergehilfe in der Fremde; einem unvorsichtlichen Abenteuer folgende, eilte er den bedrängten Vuten zu Hilfe und hat in ihren Reihen den ganzen Krieg bis zum 24. März d. J., an welchem Tage er von den Engländern gefangen wurde, mitgemacht. Seine Mutter, Frau E. Keutter Wwe., hat keine Nachricht von ihrem Sohn seit März v. J. erhalten, bis gestern, 11. „S. Kolonial“, zu ihrer Ueberraschung und Freude ein Brief von ihm aus Vellore vom 9. Mai eintraf, der über die Erlebnisse unseeres Landmannes einige Mittheilungen enthält.

Mögen, 11. Juni. Ueber den Selbstmord des früher viel thätig gewesenen Finanzassessors K i e d e r e d e r schreibt man der „Pfalz. Korrespondenz“ aus Posen: Der seit Februar hier im Steuerwesen beschäftigte groß. badische Finanzassessor Kiedereder, ein etwa 30 Jahre alter Beamter, hat sich am Samstag Mittag in seiner auf der Wilhelmstraße gelegenen Wohnung erschossen. Der Lebensmüde feuerte sich eine Revolverkugel in den Kopf und war auf der Stelle todt. Auf dem Tische lag eine Postkarte, die auf die Adresse der Witwe lautete. Auf der Karte stand: „Kiedereder, 88 Jahre alt, Vater und seiner ebenfalls hochbetagten Mutter in Baden den letzten Gruß überbrachte und zwar auf der Wochenseite. Man fand bei dem hochgradig nervösen Selbstmörder außer anderen Wertgegenständen 420 Mark bares Geld. Ueber die Ursache des Selbstmordes sind verschiedene Gerüchte im Umlauf.“

Pfalz, Hessen und Umgebung.

Dahloch, 13. Juni. Die Gemeinde Dahloch will eine Petition an das Ministerium in München richten mit der Bitte, Dahloch zur „Stadt“ zu erheben.

Hochheim, 12. Juni. Wie nun durch zahlreiche Augenzeugen festgestellt worden ist, haben H. „H. P.“ die am Fronleichnamstage in Hochheim direkt vor dem großen steinernen Kreuzfige von den Thell-

Polizei hielt in diesem Falle einen Selbstmord für ganz ausgeschlossen und entwickelte eine stehhafte Thätigkeit, um die Identität der Leiche festzustellen und den Wdbern auf die Spur zu kommen. Nach wochenlangen Nachforschungen glaubt nun die Polizeibehörde über die Herkunft des Ermordeten und seine Identität im Klaren zu sein. Es soll, wie der „Hann. Cour.“ in einem längeren Berichte schildert, ein Dr. phil. Ernst Löwenstein aus Dresden sein, der — wie die dortige Polizeidirektion mittheilte — seit vier Monaten von Dresden spurlos verschwunden ist. Zu diesem bisherigen Ergebnis ist man auf recht eigenartige Weise gekommen. Bei der gefesselten Leiche wurden nämlich nebst goldener Uhr und Kette und der Baarhaft auch Bromarskaffenschlüssel gefunden. Da von der Leiche wegen ihrer zu stark vorgeschrittenen Verwesung keine photographische Aufnahme gemacht werden konnte, so beschloß die Polizei, die erwähnten Schlüssel an die Polizeidirektion der größeren Städte des Kontinents zu senden, um vielleicht auf diese Art einen Anhaltspunkt über die Herkunft der Leiche zu erlangen. Als nun diese Schlüssel über Oesterreich nach Deutschland gelangten, erhielt die Vester Oberstadthauptmannschaft kürzlich von der königlichen Polizeidirektion in Dresden die Mittheilung, daß die besagten Schlüssel in die einem dort wohnhaft gewesenen Dr. phil. Ernst Löwenstein gehörende Eisenkassette genau paßten und diese öffneten. Die Dresdener Polizei ist in Folge dessen der Ansicht, daß die aus der Donau gezogene gefesselte Leiche mit dem in Dresden abgängigen Dr. Löwenstein identisch sein müsse. Aber wie die Leiche dorthin gekommen, wo sie in die Donau geworfen wurde und wer der oder die Mörder sind, das herauszubekommen, bemüht sich jetzt ein ganzes Heer von Budapest Detektiven. Man ist in polizeilichen Kreisen auch der Ansicht, daß der aus Dresden verschwundene Dr. Löwenstein mit jenem Berliner Journalisten Ernst Löwenstein identisch ist, der vor

nehmen der Schweißweilener Prozedur so jämmerlich mißhandelt sind. Inzwischen eines Motorwagens aus Ankerkammern der ihrer Einfahrt in die zu beiden Seiten der Straßentrage dem Zug folgenden Frauen einzelner Vorrichtungen an der Hand gelassen, weshalb sie auch keinerlei Schuld an dem Unglücke trifft. Schon von der Kuppel (Kuppel) nach Hochheim herab fuhren sie bedenkend langsam wie gewöhnlich. Als sie vor Hochheim in die Nähe der Prozedur kamen, erlaubigten sie sich, ob sich der Zug in Hochheim auflöse, oder ob er noch weiter ginge, worauf ihnen zur Antwort wurde, daß dies die Prozedur aus Schweißweilener sei, die sich erst in Schweißweilener auflöse. Auf diese Antwort hin sagten die beiden Herren, daß sie da nicht warten könnten und durchfahren müßten, was sie auch in außerordentlich langsamem Tempo und durch fortwährendes Signalisieren den Frauen kund gaben. Letztere, von einigen zurückgebliebenen Männern schon informiert, machten aber keineswegs Miene, dem Motorwagen Platz zu machen, bis derselbe ganz dicht an sie heran kam, worauf sie mit Geschrei auseinander gingen. Die Herren setzten ihre Fahrt langsam fort, bis sie zu den Männern kamen, die sie vor der Wehlhandlung von Johann Vöhrer unter Drohungen und Aufforderungen zum Stehen brachten. Hier trafen die beiden in die Enge getriebenen Fahrer mit dem Zug fahrenden Lehrer Strauß aus Schweißweilener zusammen, dem sie ihre wirklich nicht beneidenswerthe Lage klar legten und ihn um die Erlaubnis baten, durch den Zug durchfahren zu dürfen, die der Lehrer auch bereitwillig gab und sogar noch Dienste leistete, indem er langsam vor dem Motorwagen berging und die Leute höflich aufforderte, links und rechts Platz zu machen. Unter fortwährenden Drohungen seitens der Prozedurtheilnehmer setzten dann die beiden Herren die Fahrt langsam durch die Reihen fort bis dicht vor das Kreuz, wo sich plötzlich ein Haufen männlicher Personen wirthschaftend auf die beiden Herren stürzte und sie mit Stöcken, Schirmen und Gefangenen (1) vor den Augen der aus den Fenstern zuschauenden Einwohner von Hochheim mißhandelten. Zwei Parteien wollten den von seinen Insassen verlassenen Motorwagen in den Hof des Wirtes Gerlach und über den Hof hinweg werfen, was sie aber der Schwere des Wagens wegen unterlassen mußten. Ein Anderer drehte und schraubte an den Ventilen herum; hätte er zufällig das richtige getroffen, hätte auf der mit Rindern und Reuten dicht gefüllten Straße ein schreckliches Unglück verhütet werden können. Dieser Vorfall wiederholte sich theilweise unterhalb Hochheim auf der sog. Brücke, wo einige Parteien den Motorwagen über die Brücke in die Afferg stürzen wollten, aber durch einige besorgte Männer von ihrem Vorhaben abgehalten wurden.

Wetbrücken, 13. Juni. Ueber die Schönerbergverhandlung gegen den 22 Jahre alten Wäckergehilfen Johann S a a m von Hilsdorf, zuletzt in Ludwigshafen a. Rh., wegen Körperverletzung mit Todesfolge, ist noch zu berichten: Dem Angeklagten liegt zur Last, in der Nacht vom 18. auf 19. Februar 1901 zu Ludwigshafen den Linder und Musiker S o l l e s von da durch einen Stich in die linke Seite vorzüglich tödlich verletzt und hierdurch den Tod des Bekleideten verursacht zu haben. Angeklagter war mit seinem Kameraden Fischer am Fastnachtsmontag, nachdem sie bereits mehrere Lokale besucht hatten, schließlich noch in der Wirthschaft von Sies auf dem Hundshof, Tafelstisch spielen massierte Kuffjanen. Saaam fing an zu singen und zu johlen an und that dies auch noch, als Freitagabend geboten war. Von dem Wirthschaftsbesitzer zur Ruhe ermahnt, nannte er diesen einen Landläufer, was ihm eine Ohrfeige kostete. Es kam zum Streite, an dem sich auch die Musikanten, unter Andern der Wäckergehilfe Colles, beteiligten. Er wurde nun an die Luft gesetzt. Hierüber erbost, eilte er in seine gegenüber gelegene Wohnung, um ein Messer zu holen und die Thüre einzuschlagen. Da er ein solches nicht fand, kehrte er zurück und warf ein leeres Biergeschloß gegen die Thüre. Darauf eilten die junge Frau, sein Vater, Junge Wenzel und Colles, welche letztere nach Hause gehen wollten, auf die Straße. Wenzel erzählt nun, mit Colles kämpfend über die Straße auf das fenestliche Trottoir gegangen zu sein. Colles etwas voran. Der Angeklagte sei vom Trottoir herunter gegen Colles. Dieser habe sich auf einmal herumgedreht und gesagt: „Nervell habe ich eine kriegt. Ich bin gestochen!“ Der Unglückliche gab bald seinen Geist auf. Er hinterläßt eine Wittwe mit 4 Kindern. Der Angeklagte erhielt, wie schon mitgeteilt, 9 Jahre Haftstrafe.

Born, 13. Juni. Gestern wurde ein zuletzt in Berlin wohnhaft gewesener, von der dortigen Staatsanwaltschaft wegen Unterschlagung und Betrugs förmlich verfolgte Konkursant aus Darmstadt dahier verhaftet. Dem Betreffenden wird zur Last gelegt, gegen Ende des Jahres 1899 sich in Besitz des gesamten Baarvermögens seiner damaligen Frau im Betrage von etwa 20.000 Mark gesetzt zu haben, unter dem Vorwande, dasselbe rentabel anlegen zu wollen. Die Verhehlung fand bald darnach statt und wenige Wochen nachher verstand der Mann unter Zurücklassung der Frau, sich freibühend unter Annahme des Geldes. Außerdem soll er noch an 1800 Mark, die ihm von zwei anderen Personen zur Einlage bei der Sparkasse anvertraut waren, mitgenommen haben. Seitdem wird er von Berlin aus gesucht.

Frankfurt a. M., 14. Juni. Wie aus dem Aktenmatrikel unserer Zeitung ersichtlich ist, wird am morgigen Samstag, 16. Juni, der über 3000 Personen fassende große Saal des prächtigen Hippodroms an der Fortschaustraße seine gastlichen Pforten vorerst für die Sommerferien für Varietetésöffnen. Das Unternehmen wird geleitet von dem bekannten Direktor Herrn W. T i e b e r, der mit dem f. St. von ihm eröffneten „Colosseum“ in Wien großartige Erfolge erzielte. Zum Behufe der Abhaltung der Vorstellungen ist der Saal des Hippodroms einer vollständigen Umgestaltung unterzogen und mit

einigen Jahren in dem großen Prozesse gegen den Kriminalpolizeihauptmann Tausch und gegen den Journalisten Normann-Schumann, der sich als Spigel der Berliner politischen Polizei entpuppte, häufig genannt wurde. In Bezug auf Ernst Löwenstein wurde in jenem Sensationsprozeß ferner festgestellt, daß er, ebenfalls im Dienste der Berliner politischen Polizei stehend, die Aufgabe hatte, die in England und in der Schweiz lebenden deutschen Anarchisten aufzuspiiten und aufzuspionieren. Wenn dies thatsächlich der Fall ist, so ist es keineswegs ausgeschlossen, daß das mysteriöse Ende Dr. Löwensteins einen politischen Hintergrund hat und sich als ein Rachakt der Anarchisten erweist (1) Die Polizei erwartet in dieser Affaire noch nähere Daten aus Dresden und hofft dann, an der Hand derselben baldigst Klarheit in diese dunkle Angelegenheit zu bringen.

Der Kronprinz im Packwagen. Von dem 3. Jt. in Bonn studirenden Kronprinzen des Deutschen Reiches wird dem Frk. Gen.-Anz. folgende Geschichte mitgeteilt: Der Kronprinz fuhr am vorigen Sonntag mit einigen „Borussen“ von Bonn nach Godesberg, konnte aber, da der Zug sehr stark besetzt war, keinen Platz mehr in den Personenwagen erhalten. Kurz entschlossen sagte er zu seinen Begleitern: „Schadet nicht, da gehen wir in den Packwagen.“ Im Begriff dort einzusteigen, sagte ihnen der Packmeister, ein Frankfurter Kind: „Halt emol, das gibst mei! Das Einschieben in den Packwagen muß der Zugführer erlaube.“ „Na, lassen Sie uns nur herein,“ erwiderte einer der Herren, der Kronprinz, „wir fahren nur bis Godesberg.“ Im selben Augenblick ging auch schon der Zug weiter und fünf Herren fanden lachend im Packwagen. „So,“ meinte der Kronprinz, „nun rauchen Sie eine mit,“ dem Packmeister eine Cigarette präsentirend. Der sagte aber, im Dienste dürfe nicht geraucht werden. „Dann rauchen Sie sie später,“ erwiderte der Kronprinz. Kaiserliche Hohheit habe sich auch des Wäcker-

einer dem Räume entsprechenden sehr umfangreichen, hochgelegenen Bühne versehen worden und dürfte in seiner jetzigen Gestalt und Ausstattung selbst den hochgeschätzten Anforderungen eines großstädtischen Substanz im vollsten Maße genügen, insbesondere aber sich zur Aufnahme eines Massenpublikums während der Sommerzeit aus dem Grunde außerordentlich gut eignen, da nach den vor einigen Tagen vorgenommenen Messungen, wie stark die Ventilation des Hippodroms die Temperatur herabzusetzen vermag, das Ergebnis erzielt wurde, daß im großen Saale gegenüber der Außentemperatur von 29 Grad Celsius, eine Verminderung derselben auf 20 Grad Celsius erfolgte, wonach der Aufenthalt im Saale nicht nur als ein sehr angenehmer, sondern vollkommen erfrischender bezeichnet werden kann. Die Direction hat aber auch dafür gesorgt, daß den Besuchern der Aufenthalt im Hippodrom überdies zu einem angenehmen und amüsanten gehalten wird, indem vor und nach den Vorstellungen das große, unter der Leitung des Kapellmeisters Herrn Neumann stehende Orchester in dem bekannt umfangreichen Garten-Restaurant des Hippodroms konzertiren wird, wobei vorzügliche Speisen und Getränke zu billigen Preisen verabreicht werden. Mit einem imposanten Programm tritt Herr Direktor V. Fleber in der Gala-Eröffnungsvorstellung vor das Publikum. Den Vorverkauf von Eintrittskarten hat das renommirte Cigaretten-Geschäft H. W. Holz (in allen ihren Filialen) übernommen und sind vorbestellte Eintrittskarten abends bis 6 Uhr in der Haupt-Vorverkaufsstelle, Opernplatz 2, Ecke Neue Mainzerstraße, abzugeben, andernfalls weiter darüber verfügt wird.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Frau Prybylskaja erschaffen. Aus Tiflis im Kaukasus kommt die Nachricht, daß daselbst die Frau des in Berlin bekannten Schriftstellers Stanislaus Prybylskaja von einem Gutsbesitzer Namens Emert durch einen Revolvererschuß getödtet wurde. Der Mörder hat nach Verübung der That sich selbst entlebt. So weit die Nachricht, die zwar romantisch, aber nicht ganz unwahrscheinlich klingt. Frau Prybylskaja hat ihren Gatten, der durch seine phantastischen, „salonischen“ und wahren Schriften in den Kreisen der Schriftstellerwelt bekannt geworden ist, vor längerer Zeit verlassen und hatte sich in Begleitung eines jungen russischen Studenten nach dem Kaukasus begeben. Stanislaus Prybylskaja, der einige Jahre lang verschollen war, lebt in Rongsbinger in Norwegen. Wie es den Anschein hat, ist seine Frau das Opfer eines Verhängnisses geworden.

Wer war Peter Gunt? Diese Frage hat ein norwegisches Blatt folgendermaßen beantwortet: Der Held des bekannten Njensenschen Werkes war ein reicher Bauer und eifriger Jäger, der sich meist auf den Gebirgen und Felsen seines Heimatlandes aufhielt und wegen seines ungewöhnlich starken Aberglaubens allgemein bekannt war. So besuchte er, auf seinen Jagden in den Gebirgen allerlei abentheuerliche Wesen getroffen zu haben. Er war übrigens ein harter Mann mit einer imponirenden Gestalt, die dem Volke auf dem Lande Furcht und Respekt einflößte. Wenn er gelebt, kann nicht genau bestimmt werden, es muß aber sicher in einer Zeit gewesen sein, als die Kultur seine Heimath noch nicht erreicht hatte. Es heißt auch, er habe Verbrechen geübt, über die Pressen zu flüchten. In Soddyr wird nach dem Zimmer, das Peter Gunt bewohnte, den Touristen gezeigt, und ein Scharn, der zu diesem Zimmer gehörte, wurde kürzlich nach Christiania gebracht, um einem Museum einverleibt zu werden.

Aus der Heimath Robert Schumanns.

Den Konzerten des zweiten Schumannfesttages gab die Mittheilung von Joseph Joachim und Carl Reinecke ein ganz besonders feierliches Gepräge. Die Beiden sind allein noch übrig von den intimen Freunden Schumanns, und manche Erinnerung an längstvergangene Zeiten mag ihnen in diesen Tagen aufsteigen sein. Joachim durfte sich eines näheren Bekanntschaft mit Schumann ja erst in dessen letzten letzten Jahren erfreuen. Aber in die düsteren Schatten, die sich in jener bangen Leidenszeit immer unheimlicher über Schumanns Seele breiteten, fiel doch noch mander frohe Hoffnungsstrahl. Durch Joachim wurde Schumann damals mit Brahms bekannt und er begrüßte den „jungen Mann“ mit heller Freude. Das Gelingen und Ringen seiner eigenen Jugend sah er in Brahms wieder lebendig werden, er fühlte sich selber wieder jung und sein letzter Kuss für seine Lebensgefährtin war jenes herrliche Gesangsstück, das mit selbstloser, verzweifelnder Begeisterung Brahms, den „jungen Mann“, in die musikalische Welt einführte.

Joseph Joachim spielte zu Beginn der Kammermusik am Sonntag früh mit Felix, Ulrich und Hansmann Schumanns A-moll-Quartett. Die vier Künstler versenkten sich mit unendlich viel Liebe in das Werk und wirkten in wunderbarer ausgeglichener Zusammenwirkung seine geheimnißvollen Schönheiten zu offenbaren. Eine große, hitzige Enttäuschung bereitete Frau Gmeiner dem Publikum, das ihrem Vortrag von „Engenleide und Leben“ sehr sorgfältig entgegenharrte; eine plötzlich eingetretene Heiserkeit machte es der Künstlerin unmöglich, ihre Versprechen zu erfüllen. Frau Albrecht-Dröppel hatte sich einige der schönsten Lieder Schumanns ausdenken und bei der Audienz auf den Gesängen und Schwächen ihrer Ausdrucksmitel vorzüglich Rechnung getragen. Am ansprechendsten gelang ihr der „Sandmann“; in den anderen Liedern hätte sie oft noch natürlicher und inniger Töne finden dürfen. Weitere Wiedergaben spendete Herr Kammerjäger Wänter und erstente auch hier wieder durch sein reiches, schönes Material und die reise Kunst seines Vortrags. An Stelle der Frau Gmeiner sang Frau Baumann vom Leipziger Theater drei Lieder, geschmackvoll, poetisch und wohlklingend einfach. Reinecke begleitete alle die Lieder mit köstlicher Feinheit und bereinigte sie zuletzt zur Wiedergabe des Clavierquintetts mit dem Dreidenerer Quartett. Er löste seine Aufgabe mit einem wunderbaren

beim Einsteige abgeriffen — und so war's denn auch; das abgeriffene Hornband wurde vom Padmeiser wieder angefestigt und mit bestem Danke griff der Kronprinz in die Tasche, gab dem Padmeiser ein Geldstück und sagte: „So, nun trinten Sie und der Zugführer bei der Hitze ein paar Glas auf mein Wohl.“ In Godesberg stiegen die Herren aus; die verschiedenen Gläser auf das Wohl des Kronprinzen hatten die bursigen Eisenbahner in Frankfurt aber sehr bald gründlich geleert.

Die Cigaretten der Könige. Die Cigaretten, welche der kaiserliche Kaiser raucht, werden — so berichtet der „Conf.“, dem wir die Verantwortung dafür überlassen müssen — für ihn in Havanna besonders hergestellt. Der Kaiser raucht Cigaretten, die ein Format von 17 Centimeter Länge haben; sie kosten in Havanna das Stück 28 Cents (1,15 M.). In Asten werden dieselben in Reinsort und andernorts, wo höherer Zoll auf Cigaretten laftet, für ca. 3 M. das Stück verkauft. In derselben Fabrik werden auch die Cigaretten für den König Edward hergestellt, die für ihn angefertigten Cigaretten sind 22 Centimeter lang, haben an der dicksten Stelle einen Durchmesser von 5 1/2 Centimeter und werden aus den ausgegühtesten Tabaken gemacht. Der Arbeiter, welcher diese Cigaretten für den König Edward herstellt, erhält als Arbeitslohn für jede Cigarette 25 Cents (1 M.). Die Cigaretten werden in Havanna für 1 Dollar (4 M.) pro Stück verkauft; sie kosten vertheuert in Reinsort das Stück 2 1/2 Dollar (9 M.). Erst vor wenigen Wochen hat der Sekretär des Königs Edward an die Fabrik einen Chef von 200 Rth. gefandt für Sendung von 1000 Cigaretten.

Reichthum und Adel des Ausdrucks und wahrhaft bewundernswürdiger jugendlicher Frische. Die Dreidenerer Künstler versenkten mit ihm an Zartheit der Empfindung und hinreichender Lebendigkeit der Darstellung, und so erfuhr das über alle Begriffe herrliche Werk eine einfach vollendete Wiedergabe. Reinecke wurde überaus herzlich gefeiert und machte mit den Quartettisten wieder und wieder vor dem jubelnden Publikum erscheinen.

Nach Abende im Restorant wählte Reinecke noch einmal mit. Er dirigirte die Genoveva-Operette mit liebevollem Eingehen in all ihren arten, blühenden Jamben. Verehrter Beifall dankte auch nach dieser Leistung dem Altmeyer — wie er sich meistens nennen lassen muß —, der diesmal zum letzten Mal öffentlich auftrat und mit seinem Wirken zu Ehren Robert Schumanns seine lange und reiche Künstlerlaufbahn beschloß.

Joachim spielte die Phantasie für Violine und Orchester, die ihm Schumann 1853 selbst gewidmet hat. Die Komposition stammt aus der Zeit, wo Schumanns reiche Schöpferkraft immer mehr erstarbte; nur an einigen breiten Rubrikpunkten findet Schumann auf Augenblicke sich selbst wieder. In der Bewältigung der vorwiegend technischen Aufgaben des Stückes war Joachim nicht immer glücklich, ließ aber in der Cantilene den ganzen Adel, die ganze Zurechtlichkeit seiner reifen, großen Kunst ahnen.

Die Aufführung des Klavierkonzerts hatte ihrer ganz besondere Vorgefichte, König Rosenthal sollte spielen. Am Sonntag es aber zuweilen vor, daß ein so lächerlicher Zerknirschter wie Rosenthal seine Aufgabe etwas eigenwillig anfaßt, in rhythmischen Dingen recht willkürliche Wege wandelt und unter Umständen seiner Virtuosität manchen Anderen zum Opfer bringt. Das ist für ein begleitendes Orchester kein Vergnügen, und namentlich wenn es aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist wie das Jüdischer Festorchester, kommen nicht immer alle diese Elemente gleich zu. Der Dirigent wird dann wohl unwillig, er mahnt den drausgehürrenden Virtuosen zur Güte, aber vergebens. Es kann schließlich so weit kommen, daß der Klavierspieler seine Befähigung zur Schumanninterpretation in Zweifel gezogen sehen muß, und vielmehr hören muß, und wenn er unheimlich müde und respektlos genug ist, rächt er sich an dem Orchesterleiter durch ein entsprechendes, wenig schmeichelhaftes Aethel über seine Direction. Maxum — Rosenthal hat ja schon öfter bewiesen, daß Vertrauenswürdigkeit und Takt nicht seine stärksten Seiten sind, er ließ sich auch diesmal Schumann zu Ehren nicht friedfertiger stimmen, sondern entwarf noch vor der Hauptprobe aus der Feststadt, natürlich infolge ganz plötzlich aufgetretener Extraktung, Unstimmigkeiten gelang es aber, für den Vortrag des Klavierkonzerts doch noch einen Ersatzmann zu finden. Ein junger Berliner Pianist unbelasteter Gelehrter, Woldegar Lütjahn mit Namen, spielte das wunderbar blühende Werk technisch gediegen und sicher, in geistiger und poetischer Auffassung und mit einer liebevollen Selbstlosigkeit, die nicht die geringste Herbe eines reproduzierenden Künstlers ist.

Auch vier Männerchöre brachten das Konzert. Aber Schumann und Männerchor — das will nicht recht zusammen stimmen, so viel reife Kunst, so viel melodische und harmonische Schönheit sich auch in diesen Stücken offenbart. Namentlich die Komposition der Rotenblume zeigt deutlich, daß Schumann mit den Mitteln des Männerchors die ganz lyrische Stimmung nicht in ihrer ganzen Tiefe und individuellen Feinheit ausdrücken vermochte. In der Ausführung der Chöre konnte man eine reiche Freude haben: Herr Kirchenmusikdirektor Bollhard hatte sie unendlich fein ausgearbeitet und gab mit Hilfe seiner trefflich geschulten Sänger- oder Lehrschaar ungemein reich und ganz abgeleitete musikalische Stimmungsbilder.

Das Orchester bestand in seinem Kern aus den einheimischen Kräften, war aber durch eine stattliche Zahl von auswärtigen Künstlern verstärkt und bereichert. Das Leipziger Gewandhausorchester hatte einige seiner ausgezeichneten Musiker gefandt; neben ihnen wirkten Künstler aus Chemnitz, München, Berlin und Dresden. In Streichquartett spielten die Dreidenerer und Leipziger Quartettisten mit Joachim sah in der Genovevabandbreite mit Holte am ersten Fult. Peter führte die zweiten Violinen. Die Verkleinerung der verschiedenen Künstlergruppen gelang im Ganzen vorzüglich und die volle Wirkung des großen Konzertes wurde durch die ausgezeichnete Arbeit des Jüdischer Gewandhauses noch erhöht. Schon die Gewandhausüberwerke hatte eine farbenreiche, ungemein lebendige Wiedergabe gefunden; nicht minder drastisch erjand unter Joachim's Leitung die C-dur-Symphonie. Schumann hat in diesem Werk einen gewaltigen Flug getraut, der ihn weit hinausdrängt über das romantische Auenland seiner ersten Symphonie. Von tief leidenschaftlichen Ringen einer Menschenseele weht diese Symphonie zu singen, von stiller, himmlischer Beseligung und von strahlendem, jubelndem Sieg über Nacht und Leiden. In die mächtigen Schlußakkorde des letzten Satzes kann das Jüdischer Schumannfest aus — es hätte keinen größeren und reicheren Abfall finden können.

Theodor Hänlein, Leipzig.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

(Privat-Telegramme des „General-Anzeigers.“)

Berlin, 14. Juni. Der Kaiser traf heute früh 5 1/2 Uhr auf dem Tempelhofer Felde ein und besichtigte die Garde-Kürassiere und das 2. Garde-Mann-Regiment. Der Kaiser kommandirte dann ein Exerciren der gesamten Kavallerie-Division, woran die betriene Abtheilung der Garde-Artillerie, die Füßtennwalder Mannen, 4 Batterien Artillerie und ein kombinirtes Radfahrer-Detachement theilnahmen. Die Kaiserin wohnte dem Exerciren bei, auch Graf Schuvaloff war anwesend. Nach der Artillerie und dem Vorbeimarsch führte der Kaiser gegen 12 Uhr die Garde-Kürassiere in ihr Kasernement und nahm das Frühstück daselbst ein.

Berlin, 14. Juni. Prediger Halle, Leiter des christlichen Leiseführervereins, ist gestern Abend infolge eines Schlaganfalls gestorben.

Königsberg, i. Pr., 14. Juni. Die Belohnung, welche für die Entdeckung des Mörders der am 7. Mai d. J. ermordet aufgefundenen Hausbesitzerin Lebe ausgesetzt wurde, ist laut amtlicher Bekanntmachung auf 2000 M. erhöht worden.

Prag, 14. Juni. Heute Vormittag nahm der Kaiser in Begleitung des Ministerpräsidenten Körber die Eröffnung der Kaiser Franz-Jubiläum vor.

Paris, 14. Juni. In seiner gestrigen Kammerrede über Arbeiterpensionen sagte Millerand unter Anderem, das Problem der Arbeiterpensionen sei nur in Deutschland gelöst worden. Man hat hier in dieser Beziehung über die deutsche Melaphyff gesprochen. Diese Melaphyff hat es ermöglicht, in 8 Jahren 144 Millionen an Alterspensionen und 241 Millionen an Invalidenpensionen zu bezahlen. Die Jahresbeiträge der Arbeiter belaufen sich auf 12 Millionen. Hieraus geht hervor, was die gegen dieses System gerichtete Kritik richtig ist. — Im Wahnsinn von Marz bei Valenciennes erfolgte gestern zwischen einem Sittlerzuge und einem Personenzuge ein Zusammenstoß, wobei 20 Reisende leicht verletzt wurden. — Aus Lille wird gemeldet: Dem Erzbischof von Camiers, welcher in Denain zur Ertheilung der Firmung wollte, wurde gestern durch einen Erlaß des Bürgermeisters verboten, im geistlichen Ornat an der Spitze einer Prozession sich vom Pfarrhause nach der

Kirche zu begeben. Als der Erzbischof gleichwohl das Befehl, Begleitung der Firmlinge verlassen wollte, sah er der Folgen, misst an der Schalle. Der Erzbischof richtete infolgedessen ein Protestschreiben an den Präfecten. — Aus Commench wird gemeldet: Dem Beschluß des Untersuchungsrichters zufolge, wird der Werkführer Gibonnet mit 2 seiner Complicen nicht wegen Spionage, sondern wegen Diebstahls eines Fabrikgeheimnisses vor das Justizpolizeigericht gestellt werden.

Petersburg, 14. Juni. Weitem Nachmittag brach auf der Schiffsverft auf der Galeereninsel eine Feuerstrahlung aus. Dieselbe löschte zwei Hellinge ein, woraus die Kreuzer „Witaj“ und andere Schiffe gebaut werden, ferner zwei Bauholznieverlagen und ein Bureaugebäude. Das Feuer übergrang dann den Retow-Gontanka-Kanal und vernichtete mehrere Militärmagazine mit Cantimaterial, Mehl und Hafer. Der Schaden wird auf zehn Millionen Rubel geschätzt.

Explosion.

Paris, 14. Juni. In der Patronenfabrik in Tiffu, in der Umgebung von Paris, fand heute Vormittag eine Explosion statt. In dem Augenblick, als die Arbeiter die Fabrik verlassen wollten, um zu frühstücken, stürzte ein 10 Meter breites und 25 Meter tiefes Gebäude der Fabrik ein. Sofort wurde mit den Rettungsarbeiten begonnen. Aus den Trümmern wurden 16 Tode, 18 mehr oder weniger schwer Verwundete hervorgezogen. Die meisten Opfer sind Frauen.

Zur Lage in China.

Wilhelmshaven, 14. Juni. Die zum 1. Seebataillon gehörige Abtheilung der aus China zurückgekehrten Mannschaften, welche gestern mit der „Andalusia“ eingetroffen ist, ist heute früh 7 1/2 Uhr mit Sonderzug nach Kiel abgereist.

Washington, 14. Juni. (Reuter.) Die Vereinigten Staaten erhoben bisher keinen Einwand und beabsichtigten auch unter den jetzigen Umständen keinen Einwand dagegen zu erheben, daß in Shanghai eine starke deutsche Garnison bleibe. Deutschland antwortete mit großer Aufrichtigkeit auf die früheren Vorstellungen Amerikas. Die Vereinigten Staaten werden daher auch den von Deutschland in dieser Angelegenheit angegebenen Beweggründen volles Vertrauen entgegenbringen.

Mannheimer Handelsblatt.

Courszettel der Mannheimer Effectenbörse vom 14. Juni.

Table with columns: Staatspapiere, Obligationen, Wechsel, Eisenbahn-Aktien, Banken, and Aktien. It lists various financial instruments and their current market prices.

Table with columns: Aktien, Wechsel, and Renten. It lists various stocks, exchange rates, and interest rates.

Mannheimer Effectenbörse vom 14. Juni. (Offizieller Bericht.)

An der heutigen Börse wurden die 4 % Mannheimer Stadt-Obligationen v. J. 1901 erstmals gehandelt und stellten sich der Cours derselben auf 101.25. Ferner war Geschäft in Aktien der Zellstoffabrik Waldhof zu 235. Coursoveränderungen verzeichnet: Holz, Pant Aktien 125 G., 125.50 H., Ostfaher Aktien 125 G., 125 H., Vereinigte Freiburger Ziegelwerke Aktien 114 H. Frankfurt a. M., 14. Juni. Kreditaktien 211.—, Staatsbahn 143.25, Lombarden 25.25, Caprter —, 4 % ung. Goldrente 99.30, Gotthardbahn 156.—, Disconto-Gesellschaft 190.—, Laura 199, Gelsenkirchen 171.90, Darmstädter 180.—, Handels-Gesellschaft 145.50, Dresdener Bank 141.90, Deutsche Bank 103.60, Tendenz: still. Berlin, 14. Juni. (Effectenbörse.) Anlangsdurche. Kreditaktien 210.75, Staatsbahn 142.90, Lombarden 25.10, Disconto-Gesellschaft 180.40, Laurahütte 199.—, Harpener 171.90, Russische Noten — (Schlußcourse). Russen-Roten cpl. 216.10, 8 1/2 % Reichsanleihe 99.90, 3 % Reichsanleihe 98.25, 4 %, Dessen 103.50, 3 %, Dessen 98.20, Italiener 96.60, 1880er Loose 140.50, Albedo-Bächner 126.20, Marienburger —, Ostpreuss. Südbahn 67.—, Staatsbahn 143.—, Lombarden 25.10, Canada Pacific-Bahn 106.76, Freiburger Straßen- und Bergbahn-Aktien —, Kreditaktien 211.90, Berliner Handelsgesellschaft 144.75, Darmstädter Bank 129.70, Deutsche Bankaktien 125.—, Disconto-Gesellschaft 179.90, Dresdener Bank 141.50, Leipziger Bank 147.—, Berg-Markt, Bank 148.75, Dynamit Trust 153.70, Bochumer 179.45, Consolidation 321.50, Dortmund 60.20, Gelsenkirchen 171.50, Harpener 173.50, Hibernia 168.50, Laurahütte 200.—, Sied- und Kraft-Anlage 100.—, Westfälische Altk. 209.—, Wesselerener Altk. 143.—, Deutsche Steingewerke 271.50, Danja Dampf-schiff 130.70, Wollammer-Aktien 141.—, 4 %, W.-B. der Rhein, Westf. Bank von 1908 98.50, 3 %, Sachsen 85.70, Steintier Balkan 200.—, Mannheim Rheinan 103.50, 3 1/2 %, Badische St.-Obl. 1900 96.50, Privatdiscont: 3 1/2 %.

